

SEGHERS, *Aufstand der Fischer von St. Barbara*. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

Anna Seghers, Kleistpreis 1928, ist wahrhaft eine Ueberraschung: die Dichterin, in weitesten und engsten Kreisen unbekannt, debütiert mit einer Novelle, die vom Verlag als literarischer „Panzerkreuzer Potemkin“ ausgerufen wird. Aber weniger der Inhalt dieser Novelle — die spannende Geschichte eines Fischeraufstandes — als die Form der Erzählung ist das Neue und Starke dieser originalen Begabung. Die Dichterin Seghers hat eine Art der eindringlichen Charakterdurchleuchtung, die blendend und dabei immer dichterisch ist. Bei absichts- und kunstvoller Einfachheit im Satzbau betreibt sie eine Analyse der Körper-Seele, die mit der allgemein verbreiteten Gehirnpsychologie nichts mehr gemeinsam hat. Die Ergebnisse dieser Durchleuchtung verblüffen nicht nur, sie überzeugen. Hinzu kommt — aber das ist vielleicht sogar das Primäre — ein Wettergefühl, ein nervöses Naturempfinden, dem neue Ausblicke und Ausdrücke gelingen. Stärke im Zeitwort, Bewegung, Belebung, Beseelung des Dinglichen — Gesichte. Härte ohne Grobheit und Auftrumpf, vollkommene Zurückhaltung auf den dramatischen Höhepunkten. Eine Dichterin von Rang und Kraft.

Wtt.

FÜRST FELIX JUSSUPOFF, *Rasputins Ende*. Pantheon-Verlag, Berlin. Erste Impression: Die Geistesöde der Petersburger Hofclique, die den Wundermönch zu Falle bringt; ein seelischer Jargon, der peinlich an Analoga in unserer Geschichte erinnert. Im Hintergrund der Szenerie, die der Fürst zeichnet, tauchen gespenstisch die Drahtzieher auf: englische Agenten. Gegen des (zweifachen) Autors dieser Geschichte Willen grandios ist der Bericht vom Todeskampf Rasputins. Ein wahrhaft episches Kapitel. Der Fürst, der seinerzeit geschmacklos genug war, zu Piscators Rasputinpremiere nach Berlin zu kommen und der Darstellung seiner Mordtat zu applaudieren, betreibt zurzeit in Paris ein Modengeschäft.

RAMÓN GÓMEZ DE LA SERNA, *Torero Caracho*. Roman Deutsch von E. Trautner. C. Weller & Co., Leipzig.

Spanische Autoren wie der kürzlich verstorbene Ibanez konnten in ihrer politischen Gesinnung höchst nationalistisch sein, — geistig und schriftstellerisch blieben sie immer Franzosen. So hatten sie wenig zu sagen. Anders liegt das schon bei Unamuno und gar erst bei diesem Ramon, der heute vierzig Jahre alt ist und schon ein Oeuvre von etlichen sechzig Bänden hinter sich hat im Umfang von fünfzig bis 250 Seiten. Er begann mit zwanzig Jahren als höchst abstrakter Philosoph das Programm seiner künftigen Schriftstellerei zu entwickeln, und hat es eingehalten. Er gilt heute als der Führer jener Generation, welche nach dem Verluste Cubas die Renaissance der spanischen Literatur einleitete: Ganivet, Unamuno, Baroja, Azorin, Autoren von europäischer Kultur, weil sie ihr bis in den letzten Winkel gekanntes Spanien beibringen und nicht nur so ihre Pariser Aufenthalte und Vorbilder wie die Autoren zwischen 1860 und 1895. So ist dieser Roman nicht die ausgeleierte melodramatisch aufgemachte Geschichte eines Stierkampfes, wie man derlei aus einem Dutzend Clichés kennt. Nichts von Carmen-Romantik und Gautier. Sondern die Poesie des Alltäglichen, dessen was jeder sieht und keiner merkt: Ramón entdeckt es, notiert es, gibt ihm Bedeutung. Mit einer Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit von großer Originalität. Man macht durch dieses vortrefflich verdeutschte Buch die Bekanntschaft mit einem überaus interessanten Autor.

F. B.